

Rajzel Zychlinski

Rajzel Zychlinski, geboren am 27.7.1910 in Gombin/Zentralpolen. Der Vater, ein Gerbermeister, versuchte dreimal in Amerika Fuß zu fassen, wo er 1928 starb. Die Mutter entstammte einer sehr frommen Familie, aus der seit Generationen Rabbiner hervorgegangen waren. Sie blieb während der Auswanderungsversuche ihres Mannes mit fünf Kindern in Polen zurück. Rajzel Zychlinski besuchte die polnische Volksschule, anschließend erhielt sie Unterricht bei Privatlehrern. Ihre Muttersprache war Jiddisch, die Zweitsprache Polnisch. Mitte der dreißiger Jahre verließ sie ihr Shtetl, arbeitete zunächst in Włocławek als Verwalterin eines Waisenhauses und seit 1936 in Warschau als Bankangestellte. Ihre Gedichte erschienen in jiddischen Zeitungen in Warschau und New York. Nach der Publikation ihres ersten Buches wurde sie Mitglied im Jiddischen PEN und in der Jiddischen Literarischen Gesellschaft. Kurz nach der Besetzung Warschaws durch deutsche Truppen gelang ihr die Flucht nach Osten über den Bug; den Zweiten Weltkrieg überlebte sie in der Sowjetunion. Fast ihre gesamte Familie wurde während der Schoa ermordet. 1946 kehrte sie mit ihrem Mann, dem Psychiater Izaak Kanter, und ihrem damals vierjährigen Sohn Marek nach Polen zurück. 1948 emigrierte die Familie nach Paris, 1951 endgültig nach Amerika. Dort lebte die Dichterin zunächst in New York, u.a. dreizehn Jahre in Manhattan. Anfänglich arbeitete sie in einer Krawattenfabrik und holte den High School-Abschluß nach. Danach belegte sie am New York City College die Fächer Biologie und englische Literatur, später studierte sie an der New School for Social Research. Nach einer Phase rastlosen Umherziehens, während der sie sich in Florida, Kanada und Kalifornien aufhielt, lebte Rajzel Zychlinski ab 1989 in Brooklyn, New York. Am 13.6.2001 starb sie im kalifornischen Concord.

* 27. Juli 1910
† 13. Juni 2001

von Karina Kranhold

Preise

Auszeichnungen: 2. Preis beim Reuben Ludwig-Lyrikwettbewerb der Gruppe „In Zich“ (1937); Itsik Manger-Preis für Jiddische Literatur (1975).

Essay

Rajzel Zychlinski debütierte 1928, im Todesjahr ihres Vaters, mit einigen Gedichten in der Warschauer jiddischen „Folks-tsajtung“. Seither hat sie, in welchem Land auch immer sie lebte und publizierte, an ihrer jiddischen Muttersprache festgehalten. Bereits mit ihrer ersten Buchpublikation, „Lider“ (Gedichte, 1936), erregte sie Aufsehen. Itsik Manger, der das Vorwort zu diesem Buch schrieb, hob ihre Originalität und die Zartheit ihrer mit Worten äußerst sparsamen lyrischen Sprache hervor, die er mit der japanischer Tankas verglich:

Abends will jedes Blatt

ein Vogel sein
ich gehe umher mit einem Krug in der Hand
und sammle ihre Tränen.

Die poetischen Requisiten, die Rajzel Zychlinski in dieser ersten Publikation verwendet, sind denkbar einfach. Sie entstammen fast ausschließlich dem Alltag der engen Shtetl-Welt; der Leser kennt sie ähnlich aus Paul Celans früher Dichtung. Itzik Manger zählt sie auf: „die Mutter, die Katze, die Weide, die Wolke, die Pappel, der Bettler, das Kind, der Brunnen“. Gleichzeitig weist er auf die Gefahr der Manieriertheit und der Gefangenschaft in der Idylle des „mütterlichen Parnaß“ hin.

Bereits in ihrer zweiten Buchveröffentlichung, „Der regn zingt“ (Der Regen singt, 1939), stehen neben Gedichten herkömmlicher Shtetl-Lyrik solche mit weitaus expressiveren Themen und Stimmungen. Der Eindruck der Großstadt und die Lektüre der Thora, der sich die Dichterin zu jener Zeit widmete, fanden vielfältigen lyrischen Niederschlag. Zychlinskis Gedichte zu biblischen Stoffen sind aus einer spürbar weiblichen Perspektive geschrieben: so wird in dem Gedicht „Biblische Nacht“ Jakobs Geschichte aus der Sicht Leas, der ungeliebten Frau, geschildert.

Die psychologische Schilderung aus der Innenperspektive der betrachteten Personen und Rajzel Zychlinskis stark sensuelle Poetik berühren sich mit wesentlichen Programmpunkten der aus Amerika kommenden avantgardistischen Schriftsteller-Gruppe „In Zich“ um Aaron Glants-Lejeles, Jakob Glatschtejn und Nachum Minkow. Der „Inzichismus“ oder Introspektivismus hatte vor allem während der zwanziger Jahre starken Einfluß auf die moderne jiddische Dichtung auch in Europa. Rajzel Zychlinski bevorzugte wie die Inzichisten freie Verse, ohne Reime völlig abzulehnen. In ihrem ersten inzichistischen Manifest hatten Glants-Lejeles, Glatschtejn und Minkow 1919 verkündet, daß der freie Vers am ehesten geeignet sei, zeitgemäße Rhythmen hervorzubringen. Nach ihrer Auffassung war er dasjenige Stilmittel, das am besten der Einzigartigkeit der inneren Version des Dichters gerecht wird, weil er, im Gegensatz zu den tradierten Reimschemata, keine Stereotypen produziert.

Der deutsche Überfall auf Polen setzte der Karriere der aufstrebenden Dichterin ein gewaltsames Ende. In der Sowjetunion konnte sie durch den Dienst ihres Mannes als Arzt in der Roten Armee und durch ihre eigene, umgehend erworbene Mitgliedschaft im sowjetischen Schriftstellerverband überleben. Ihre Dichtungen aus den Jahren des Krieges, die nach ihrer Rückkehr nach Polen in Lodz erschienen, thematisieren den Kampf gegen den Faschismus und die Vernichtung ihres Volkes, ihrer eigenen Familie.

Ihrem dritten Buch, „Tsu lojtore bregn“ (Zu lichten Ufern, 1948), steht die Widmung voran: „Dem heiligen Andenken meiner Mutter Dwojre, meiner Schwester Chane, meiner Brüder Jankew und Dowid und ihrer Kinder – Opfer von Chelmno und Treblinka.“ Die Schoa wurde zum Zentrum von Zychlinskis Dichtung. Im sowjetischen Exil entstand das Gedicht „Wajt, wajt iz dos shtetl“ (Fern, fern ist das Shtetl). Darin heißt es:

Fern, fern ist das Shtetl
ein vergilbtes Blatt aus dem Gebetbuch meiner Mutter

von den Weiden, die meinen Schlaf bewacht
träume ich in jeder Nacht.

Lange hat Rajzel Zychlinski es nach ihrer Rückkehr aus der für Juden immer gefährlicher werdenden stalinistischen Sowjetunion nicht in Polen ausgehalten. Zu bedrohlich war auch hier der fortwirkende Antisemitismus, zu belastend die allgegenwärtige Leere, wo früher ein vielfältiges jüdisches Alltags- und Geistesleben geblüht hatte. Heimatlosigkeit und Verfolgung sprechen aus den meisten Gedichten:

Der Abend führt mich nicht mehr nach Hause
zur Tür der Mutter.
Und mögen die Sterne sich finden zu einem
Kreis,
wohin ich mich auch wende
Leere
erwartet mich.
Der Wind wird keine vertraute Stimme
an mein Ohr tragen.
Wiege mich, wiege mich,
Trauer.

Aber nicht nur Trauer spricht aus den Gedichten dieses Bandes, sondern auch bittere Anklage und Haß. Der polnische Nachbar, der Zychlinskis Bruder Jankew die Zuflucht in seiner Scheune verweigerte, wird in dem Gedicht „Der Septemberwind“ für den Tod des Bruders ebenso verantwortlich gemacht wie die „teuren Nachbarn“ in dem Gedicht „A schtikl erd“ (Ein Fleckchen Erde):

Kauft, kauft teure Nachbarn,
kauft das Fleckchen Erde,
billig, fast geschenkt!
Ihr werdet hier ein Haus bauen,
einen Brunnen graben,
und vor dem Fenster einen Garten pflanzen.
Es werden euch keine Gespenster erschrecken.
Meine Mutter wird nicht zurückkommen von der
Gaskammer.
Ihre Enkel auch nicht.
Und auch ich werde nicht mehr kommen
mit meinen Tränen.
(...)

Rajzel Zychlinskis viertes Buch „Schwajndike tirn“ (Schweigende Türen, 1962) erschien in den USA, wo sie mit ihrer Familie seit 1951 lebt. Die Sammlung enthält neben neuen Gedichten auch solche aus ihren drei in Europa gedruckten Büchern, darunter auch die überarbeitete und wesentlich härtere Fassung eines Gedichts, dessen frühere Variante sich in „Tsu lojtere bregn“ findet. Kein anderes Gedicht bringt den Haß auf die Mörder ihres Volkes und ihrer Familie so stark und klar zum Ausdruck wie das 1946, anlässlich ihrer Wiederbegegnung mit Niederschlesien entstandene „Do hobn dajtschn gelebt“ (Hier haben Deutsche gelebt):

Hier haben Deutsche gelebt
in diesen Stuben
es wiegt sich und wiegt sich die Erde
und mit ihr die Gruben.
Deutsche haben hier getrunken
Wein aus unseren Sabbatbechern
verstreut haben sie unsere Knochen
über alle Felder von Europa.
(...)
Warum hast du nicht Schwefel geregnet,
Regen – ein Bote von Gott?
Warum hast du nicht Steine gehagelt
auf deutsche Köpfe herab?
Warum hast du nicht wenigstens geregnet
Tränen von einem jüdischen Kind?
Warum nicht blutigen Jammer gebracht
auf deutsche Städte herab?

Vergleicht man die hier wiedergegebene Fassung mit der vierzehn Jahre zuvor in „Tsu lojtere bregn“ publizierten Version, werden vor allem auf formaler Ebene Unterschiede deutlich: Die erste Fassung weist außer dem vierzeiligen Strophenbau einen wenn auch nicht vollständig durchgeführten, so doch deutlich daktylischen Rhythmus und Kreuzreime auf. Diese wesentlich strengere Metrik findet sich auch in anderen Gedichten aus dem Exil und aus der Zeit unmittelbar nach der Verfolgung. Rajzel Zychlinski wandte sich unter dem Eindruck des Krieges und der Schoa, wie viele andere Dichter in Katastrophenzeiten, tradierten Formen zu. David Roskies hat darauf hingewiesen, daß die durch die Schoa verursachte Rückkehr zu traditionellen Formen und Themen das Ende der jiddischen Moderne bedeutet habe. Im Unterschied zu zahlreichen anderen jiddischen Autoren, die nach Kriegsende nicht wieder zu den zuvor erprobten modernistischen Stilmitteln zurückkehrten, knüpfte Rajzel Zychlinski an ihre vor dem Krieg entwickelten poetischen Verfahrensweisen an. Versuche, sich lyrischer Großformen zu bedienen und in durchrhythmierten und in Reime gebundenen Strophen zu schreiben, gab sie in ihren seit 1951 in Amerika entstandenen Gedichten fast vollständig auf.

Auch ihr Verhältnis zur jüdischen Religion und Tradition blieb kritisch. Während die Dichterin sich mit dem Schicksal ihres Volkes in hohem Maße identifizierte, distanzierte sie sich von religiösen Glaubenssätzen und jeglicher Heilsgewißheit. In immer neuen Gedichten wird der als abwesend angeklagte Gott gleich einem Schmerzpunkt umkreist. Sein Schweigen zur Ermordung des von ihm auserwählten Volkes wird zur Ursache für die Unmöglichkeit, an einen solchen Gott weiterhin zu glauben. Gott wird jedoch als Verneinung beibehalten und in der Tradition Hiobs angeklagt. Er erscheint hinfort als ein Erstarrender, Verstumfter, von dem es heißt, er habe „verborgen sein Gesicht“. Es handelt sich hierbei also keineswegs um einen Atheismus infolge einer freiwilligen Abkehr von der Religion, sondern um eine weitere, äußerst schmerzvolle Verlust Erfahrung. Mit ihr einher geht die Zerstörung jeglichen Vertrauens in eine sinnvolle, sei es göttliche, sei es menschliche Ordnung der Welt. Der Mensch ist in dieser Un-Ordnung ein Ausgesetzter, Verlorener. Die Einsamkeit des Juden gleicht jener der Obdachlosen, denen Rajzel Zychlinski zahlreiche Gedichte widmete. Jeder Witterung ebenso ausgesetzt wie der

mangelnden Humanität, werden die *homeless*, die Obdachlosen New Yorks, in Zychlinskis Lyrik zur Chiffre der Verlorenheit wie im folgenden „Bitter ist der Frühling in der Bowery“:

Bitter ist der Frühling in der Bowery,
bitter wie die Blicke der Obdachlosen
die sich umsehen mit Augen,
daß es Gott erbarmen mag.
An graue Mauern gelehnt,
aufs Straßenpflaster gestreckt,
Branntweinflaschen in den Händen,
so haben sie mir nachgeschaut.
Der Himmel war niedrig,
durch seine hellen, frühlingshaften Löcher
konnte man hindurchsehen
auf die Körper der Menschen
in zerlumpten Kleidern auf der Erde
grün waren die Bäume in der Bowery
gallig, bitter ihre Blätter.

Die Dichterin identifiziert sich in ihrer Lyrik mit den Ausgegrenzten jeder Gesellschaft. Fast hymnisch heißt es in einem weiteren Gedicht aus „Schwajndike tirn“:

Ich will eine Negerin sein.
Mit gelben Augen
den Mond trinken.
Mit dicken Lippen
schwarze Säfte aus den Nächten saugen.
Auf langen,
schwarzen,
schlanken Beinen
umherfliegen über der Stadt,
und mit den rosa Fersen verkünde ich
einen neuen Menschen.

Die neuen Eindrücke, die Rajzel Zychlinski in Amerika, besonders in New York sammelte, bilden einen weiteren, wesentlichen Themenkreis in den Büchern, die seit ihrer Einwanderung entstanden. Das Leben in der Weltmetropole, die vielfältigen Impressionen und Informationen, die hier Tag für Tag auf den Menschen einströmen, werden zum expressiven Stakkato der nun entstehenden Großstadtlyrik, die vor allem den Band „Harbstike skwern“ (Herbstliche Plätze, 1969) charakterisiert:

Von allen Uhren am Times Square
tönt das Vergehen.
Elektronen jagen,
winken von allen Seiten mit Nachrichten:
Letzte Meldung von der vietnamesischen Front!
Wirbelstürme in Orleans!
Astronauten auf Mars gelandet!
Venus bevölkert!
Endlos fließt der Menschenstrom

vorbei, vorbei – –

(...)

Gegen die rastlose Eile der Großstadt sprechen viele Gedichte des in Paris veröffentlichten Bandes „Di nowember-zun“ (Die Novembersonne, 1977) von einer großen Sehnsucht nach Ruhe. Nur in wenigen Augen- und Anblicken läßt diese sich finden: in der „kristallinen Logik“ der „Landschaft Baudelaires“ aus dessen „Die Blumen des Bösen“, im Gesicht eines müden chinesischen Kindes in der Subway und im Metropolitan Museum:

Im Saal der Buddhas ist es still,
alle Geräusche sind davongeschwommen,
alle Räder stehengeblieben,
nur die Buddhas lächeln
sie lachen nicht,
sie weinen nicht, sie lächeln nur.
(...)

Schlojme Bikl hat darauf hingewiesen, daß Rajzel Zychlinskis Dichtung dem über Generationen weitergegebenen jiddischen Humanismus verpflichtet sei. Ihre wesentliche Eigenschaft sei *rachmones*, Mitleid. Dies bestätigen auch die in „Di nowember-zun“ enthaltenen Prosastücke, die einzigen Versuche Zychlinskis auf dem Gebiet der erzählenden Literatur. Unter dem Titel „Di alte froj un der jam“ (Die alte Frau und das Meer) sind sieben Prosaskizzen vereint, kaum eine davon länger als zwei Seiten. In jedem dieser Porträts wird die Begegnung mit einem Menschen erinnert. Die Titelerzählung beschreibt eine alte Frau, die ihre Tage auf dem Boardwalk mit der Betrachtung des Meeres und der anwesenden Menschen verbringt. Der Boardwalk, eine mehrere Meilen lange hölzerne Strandpromenade entlang der Atlantikküste in Brooklyn, ist ein bevorzugter Aufenthaltsort vor allem älterer Menschen, die hier stundenlang auf Bänken und in den zahllosen, billigen Restaurants sitzen. Noch immer dominieren in Brighton Beach, dem Stadtviertel, in dem auch Rajzel Zychlinski lebt, Russisch und Jiddisch als Umgangssprachen. In den anderen Prosastücken aus „Di nowember-zun“ begegnet dem Leser eine Frau, deren Hund gestorben ist, einem Waisenkind aus Ungarn und einem alten jüdischen Hausbesitzer. Jeder von ihnen ist ein Einsamer. Jeder wird mit den Augen des Mitgefühls betrachtet, ohne daß der Blick jemals durch Sentimentalität getrübt wird.

Der Band „Naje lider“ (Neue Gedichte, 1993) erschien in Tel Aviv. Sein Titel knüpft an die erste Buchveröffentlichung, „Lider“, an. Viele der darin enthaltenen Gedichte greifen Themen auf, die dem Leser aus früheren Veröffentlichungen vertraut sind. Die Familie, das Shtetl, aber auch die eigene Dichtung werden dabei erinnert:

(...)
einst, einst habe ich
ein Oktobergedicht geschrieben:
seinen Schatten trinkt
der alte Baum,
der Brunnen zieht in die Tiefe hinab
mich und dich
reifer Traum.

Welche Tiefen ziehen mich heute hinab,
mich und dich,
abgerissener Traum?

Zychlinskis Lyrik zeichnet sich durch ein zunehmend dichter werdendes Netz intertextueller Bezüge aus. Zwar kann das einzelne Gedicht auch für sich allein gelesen und verstanden werden, doch erweitert sich sein poetischer Strahlungsraum durch die Kenntnis der ihm vorausgegangenen Texte. Viele von Zychlinskis Gedichten enden mit Fragen oder führen durch Gedankenstriche ins Offene. Der Leser bleibt frei in den Möglichkeiten der eigenen Assoziation, ohne daß diese beliebig wären, denn das allen Gedichten zugrundeliegende Thema der Trauer über die Vernichtung ihrer heimatlichen Shtetl-Welt bleibt deutlich wahrnehmbar. Jegliche didaktische Funktion ist dieser Lyrik fremd: Der Leser wird nicht belehrt oder aufgeklärt – ein Charakteristikum, das Zychlinskis Poetik mit den avantgardistischen jiddischen Literaturbewegungen wie „Di Junge“ oder „In Zich“ teilt.

In den als Spätwerk anzusehenden Gedichten des Buches „Naje Lider“ wird jedoch nicht nur das Verlorene, „Abgerissene“, betrauert. Es finden sich in diesem nur einunddreißig Texte umfassenden Bändchen auch Zeilen einer für Rajzel Zychlinski seltenen Heiterkeit, etwa wenn sie die „achtzigjährigen Evas“ beschreibt und sich dabei wiederum auf den von ihr verehrten Baudelaire bezieht:

Die achtzigjährigen Evas
schleichen hier nicht an den Wänden entlang
als schämten sie sich
daß sie noch leben
so wie sie schleichen
in Baudelaires Gedicht.
Die achtzigjährigen Evas
tragen hier helle Kleider
und spazieren mit bunten Sonnenschirmen
in ihren Händen mit lackierten Fingernägeln.
Die achtzigjährigen Evas
flirten hier mit dem blauen Himmel,
mit grünen Palmen,
mit silbergrauen Adams,
(...)

Baudelaire spricht in seinem Gedicht „Die Greisinnen“ aus „Die Blumen des Bösen“ von „Ungestalten“, „einmal Fraun gewesen“, die sich langsam und gebrechlich durch die Pariser Straßen schleppen. Von diesen Sinnbildern menschlichen Schicksals und Verfalls ebenso erschüttert wie fasziniert, fordert er: „Lasset sie uns lieben.“ Rajzel Zychlinskis Achtzigjährige hingegen sind selbst noch zur Liebe fähig und genießen das Leben trotz ihres hohen Alters.

Nach vielen Texten, die den abwesenden, taub und blind gewordenen Gott anklagen, wird der Leser unwillkürlich an den versöhnten Hiob erinnert, wenn es in dem Gedicht „Wer es nicht gesehn hat“ heißt, der Schnee auf den Rocky Mountains gleiche dem „Lächeln Gottes“. Auch wenn Schönheit in der lyrischen Welt Rajzel Zychlinskis erneut als Möglichkeit aufscheint, ist Versöhnung mit dem Geschehenen ausgeschlossen. Der Himmel, der sich in

den blauen Augen der Mutter spiegelte, ist seit ihrem gewaltsamen Tod unwiederrufbar verloren. Ähnlich Rose Ausländer, durch deren gesamtes Werk sich das Thema der innigen Bindung an die Mutter und der von ihr empfangenen Sprache zieht, prägt auch Rajzel Zychlinskis Lyrik von Anfang an das Thema der Mutter-Tochter-Beziehung, ein in der jiddischen Literatur geläufiger Topos, der in der Volkslieddichtung ebenso anzutreffen ist wie in der Lyrik etwa Itsik Mangers oder Abraham Sutzkevers. Eröffnet wird der Band „Naje lider“ mit einem Gedicht, das an das „Lied von der Titanik“ anknüpft, welches Rajzel Zychlinskis Mutter der Tochter zum Einschlafen sang. Eines der letzten Gedichte des Buches, „Meine Mutter sang ein polnisches Lied“, ist wiederum dem Gedanken der Ermordeten gewidmet:

Meine Mutter sang ein polnisches Lied:
Auf allen Feldern grünt schon das Korn
von meinem Weizen weit und breit kein Zeichen
Jaschek mein Geliebter kommt nicht mehr zu mir,
Jaschek hat aufgehört zu kommen – –
Meine Mutter sang mir das polnische Lied
in ihren Augen war der Himmel.

Primärliteratur

„Lider“. (Gedichte). Vorwort: Itsik Manger. Warschau (Jiddischer PEN-Club) 1936.

„Der regn zingt“. (Der Regen singt). Warschau (Jiddischer PEN-Club) 1939.

„Tsu lojtere bregn“. (Zu lichten Ufern). [Enthält neben neuen Gedichten eine Auswahl aus den ersten beiden Büchern]. Lodz (Jiddisch Buch) 1948.

„Schwajndike tirn“. (Schweigende Türen). [Enthält neben neuen Gedichten eine Auswahl aus den ersten drei Büchern]. New York (Shulsinger Bros.) 1962.

„Harbstike skwern. Lider“. (Herbstliche Plätze. Gedichte). New York (Shulsinger Bros.) 1969.

„Di nowember-zun. Lider un derzejlungen“. (Die Novembersonne. Gedichte und Erzählungen). Paris (IM.PO.) 1977.

„Naje lider“. (Neue Gedichte). Tel Aviv (Jisroel Buch) 1993.

Übersetzungen

„Vogelbrot. Gedichte“. [Enthält eine Auswahl aus: „Lider“ (Gedichte); „Der regn zingt“ (Der Regen singt); „Tsu lojtere bregn“ (Zu lichten Ufern); „Schwajndike tirn“ (Schweigende Türen); „Harbstike skwern“ (Herbstliche Plätze); „Di nowember-zun“ (Die Novembersonne)]. Übersetzung: **Hubert Witt**. Leipzig (Insel) 1981. (Insel-Bücherei 1044).

„Gottes blinde Augen. Ausgewählte Gedichte, zweisprachig“. [Enthält eine Auswahl aus: „Lider“ (Gedichte); „Der regn zingt“ (Der Regen singt); „Tsu lojtere bregn“ (Zu lichten Ufern); „Schwajndike tirn“ (Schweigende Türen); „Harbstike skwern“ (Herbstliche Plätze); „Di nowember-zun“ (Die Novembersonne); „Naje lider“ (Neue Gedichte)]. Übersetzung: **Karina Kranhold**. Berlin (Oberbaum) 1996.

„Gedichte“. (Auswahl). Übersetzung: **Karina Kranhold**. In: Akzente. 1996. H.3.

„Gottes blinde Augen“. Jiddisch und deutsch. Übersetzung und Hg.: Karina Kranhold. Berlin (Oberbaum-Verlag) 1996.

„die lider / die Gedichte 1928–1991“. Jiddisch und deutsch. Übersetzung und Hg.: Hubert Witt. Frankfurt a. M. (Zweitausendeins) 2002.

Sekundärliteratur

Schaper, Ber: „Di lider fun Rajzel Zychlinski“. (Rajzel Zychlinskis Gedichte)“. In: Literarische Bleter (Warschau), 24. 7. 1936. (Zu: „Lider“).

Rawitsch, Melech: „Rajzel Zychlinski“. In: Ders.: Majn leksikon. (Mein Lexikon). Montreal (Lipshitz) 1945. S.99f.

Niger, Schmuël: „Rajzel Zychlinski. Tsu ir kumen kejn amerike“. (Rajzel Zychlinski. Anlässlich ihrer Ankunft in Amerika)“. In: Der Tog (New York), 1. 7. 1951.

Bronschtejn, Ezekiel: „Tsu lojtere bregn’ fun Rajzel Zychlinski“. In: Ders.: Jo un nischt nejn. (Ja und nicht nein). Los Angeles (o.V.) 1953. S.51–58.

Glatschtejn, Jakob: „Rajzel Zychlinski“. In: Ders.: In toch genumen. (Im Wesentlichen). New York (Ferlag fun Jidisch Natsjionaln Arbeter Farband) 1956. S.335–341.

Tenenbojm, Schea: „Der regn un Rajzel Zychlinski“. In: Undzer Wort (Paris), 28./29. 11. 1959.

N.N.: „Rajzel Zychlinski“. In: Leksikon fun der najer jidischer literatur. (Lexikon der neueren jiddischen Literatur). Band 3. New York (Alweltlecher Jidischer Kultur-Kongres) 1960. S.712f.

Bikl, Schlojme: „Rajzel Zychlinski“. In: Ders.: Schrajber fun majn dor. (Schriftsteller meiner Generation). Tel Aviv (Perets) 1965. S.133–139.

Janasowitsch, Izaak: „Rajzel Zychlinski. ‚Harbstike skwern““. In: Ders.: Penemer un nemen. (Gesichter und Namen). Buenos Aires (Editado por Poale Sion Hitajdut) 1971. S.113–118.

N.N.: „Rajzel Zychlinski“. In: Eliezer Rubinschtejn (Hg.): Itsik Manger-Prajz far Literatschafung in Jidisch. 7.Fartejlung. (Itsik Manger-Preis für Jiddische Literatur. 7.Verleihung). Tel Aviv (Orli) 1975. S.6f.

Olitski, Mates: „Di poetese Rajzel Zychlinski“. (Die Dichterin Rajzel Zychlinski)“. In: Ders.: Lid un esej. (Gedicht und Essay). Tel Aviv (Jisroel Buch) 1988. S.105–110.

Kranhold, Karina: „‚Ich werd’ eine Negerin sein.‘ Begegnung mit der Dichterin Rajzel Zychlinski“. In: Gegengift. Zeitschrift für Kultur. 1992. H.1. S.65–78.

Kranhold, Karina: „Also das Alfabet vergessen?“. Jiddisch im Exil: Rajzel Zychlinski“. Mit zwölf Gedichten der Autorin“. In: Flugasche. 14.1993. H.48. S.12–18.

Basman, Riwke: „Mit di weltn fun Rajzel Zychlinski“. In: Di Goldene Kejt (Tel Aviv). 1994. H.138. S.214f. (Zu: „Naje lider“).

Kranhold, Karina: „...und ich bin am Leben geblieben“. Eine Begegnung mit der jiddischen Dichterin Rajzel Zychlinski“. In: Akzente. 1996. H.3.

Tippelskirch, Karina von: „Also das Alphabet vergessen. Die jiddische Dichterin Rajzel Zychlinski“. Marburg (Tectum Verlag) 2000.

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 15.05.2014

Quellenangabe: Eintrag "Rajzel Zychlinski" aus Munzinger Online/KLFG – Kritisches Lexikon zur fremdsprachigen Gegenwartsliteratur
URL: <https://online.munzinger.de/document/18000000509>
(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 13.10.2024)